

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Band: 30 (1973)
Heft: 8

Artikel: Aufgeschlossenheit, ein günstiger Reisebegleiter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgeschlossenheit, ein günstiger Reisebegleiter

Nirgends besser als auf Reisen kann man nützliche Erfahrungen sammeln und Probleme aller Art lösen helfen. Da der Mensch eine Ganzheit ist und zu seinem Wohl nicht nur körperliche Gesundheitsfragen gehören, muss er sich auch seelisch und geistig zurechtfinden können. Es braucht meist gutes Einfühlungsvermögen und die nötige Aufgeschlossenheit, um die menschlichen Notlagen zu erfassen und auch das Vertrauen verschlossener Herzen zu gewinnen. Treffend sagte daher der Dichter: «Doch könnet ihr nicht Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht.» – Auf Reisen ist man oft gefährlichem Misstrauen und Argwohn ausgesetzt, denn viele Menschen leben in äusserst rückständigen Verhältnissen und engherzigen Ansichten. Freundliche Aufgeschlossenheit mag daher sehr dienlich sein. Unwillkürlich erinnere ich mich in diesem Zusammenhang einer kritischen Begebenheit in Yukatan.

Zwei etwas verdächtige Gesellen waren auf verlassenem Pfad meine Reisebegleiter. Sie flüsterten anhaltend miteinander und ich wusste nicht, was sie mit mir vorhatten. Da bemerkte ich, dass einer von ihnen plötzlich in grosse Not gekommen war, denn ein gefährliches Insekt hatte ihn in die Lippe gestochen. Sofort griff ich hilfreich ein und sah mich nebenbei nach heilsamen Kräutern um. Deren Wirksamkeit überwand denn auch die kritische Lage rasch. Nun war ich kein Fremder mehr, gegen den man bedenkenlos Uebles schmieden konnte, denn nun hatte ich tatsächlich die Herzen dieser argwöhnischen Menschen gewonnen. Ohne meine herzhaftete Hilfe wäre mir dies wohl kaum gelungen.

Vorsicht neben Aufgeschlossenheit

Wenn es einem leicht gelingt, die Herzen der Menschen zu gewinnen, ist andererseits oft wieder eine gewisse Vorsicht geboten. So erging es mir in Kenya, wo mich der Stamm der Massai besonders interessierte. Mein Interesse an diesen Menschen schien eine gewisse Anziehungskraft auf sie aus-

zuüben. Immer wieder fanden sie sich voller Sympathie summend und tänzelnd mit ihren selbstgeschmiedeten Speeren vor meinem Zelte ein. Während mich ihre Anhänglichkeit angenehm berührte, empfand meine Frau doch die ganze Angelegenheit als etwas ungemütlich, denn sie erinnerte sich daran, dass sich diese kriegerischen Gesellen täglich mit rohem Blut ernähren, und sie befürchtete eine gewisse Unberechenbarkeit. Da wir sie ja nicht verstehen konnten, war es möglich, sie ungewollt auf irgendeine Weise zu beleidigen, und wie sie sich dann benehmen würden, war eine Frage für sich. So ist denn neben der Sprache des Herzens auch noch das Ausdrucksvermögen der Lippen notwendig, um sicher zu sein, dass man nicht irregeht.

Eigenartiges Zusammentreffen

Anders erging es uns in einem buddhistischen Kloster in Rangoon. Als wir dessen Bibliothek besuchten, trafen wir mit einem jungen Mönch zusammen, denn bei den Buddhisten ist es üblich, dass jeder Mann hauptsächlich im jugendlichen Alter, sein Heim verlässt, um einige Zeit in den Mönchstand einzutreten, indem er sich äusserlich durch sein orangefarbenes Gewand als Mönch bekanntgibt. Es war nun erstaunlich, wie aufgeschlossen der erwähnte junge Mönch war. Wir konnten uns mit ihm in englischer Sprache eingehend unterhalten, und als wir Einblick in sein Adressbuch erlangten, staunten wir darüber, wie klein doch heute der Erdball geworden ist! Wir fanden nämlich in seinem kleinen Notizbuch die Adresse einer befreundeten Schulkollegin unserer Tochter vor. Das war nun allerdings ein seltsamer Ueberraschungsgruss für uns, doch löste sich das Rätsel rasch, denn berufliches Interesse an fernöstlichen Tänzen hatte unsere Bekannte kurze Zeit in dieses Interessengebiet geführt. Auf gleiche Weise mochte sie wie wir mit dem Mönch bekanntgeworden sein. Auch sie kehrte wieder in die Schweiz zurück, um sich ihrer Gymnastikschule widmen zu können. In-

wiefern sie ihre fernöstlichen Studien in unserem Lande anwendet, ist uns nicht bekannt. Allerdings hat sich besonders das Yogaturnen zur Entspannung heute bei vielen einen Platz erobert, wiewohl die Theorie in indischer Philosophie verankert ist, aber bei der geistigen Zersplitterung unserer Zeit spielt das bei den meisten keine Rolle. Uns aber verschaffte gegenseitige Aufgeschlossenheit dieses eigenartige Erlebnis.

Verschlossene Herzen öffnen

Später traf ich dann in Ceylon im Beisein eines Freundes, der dem Stamme der Tamil angehört, mit einem buddhistischen Lehrer zusammen. Wohl konnten wir uns gut mit ihm über die herrschenden Weltverhältnisse unterhalten, auch die allgemeinen Zukunftsaussichten interessierten ihn, als wir aber auf den Schöpfer seiner grünen Insel zu sprechen kamen, benahm er sich wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus verzieht. Als Buddhist sah er sich verpflichtet, überhaupt nicht über Gott zu sprechen. Aber da kam er bei meinem Freund nicht gut an, denn dieser bewies ihm, dass er mit solch einer Einstellung überhaupt kein Buddhist sein könne, da Buddha Gott eifrig gesucht habe. Weil er ihn indes nicht finden konnte, empfahl er seinen Anhängern ihn weiter zu suchen, vielleicht mochten sie ihn finden. Diese Ueberlegung schloss das Herz des Lehrers auf. Nun beschwerte er sich bei uns allerdings über den Widerspruch der christlichen Lehren gegenüber dem Handeln jener, die sich als christliche Eroberer seiner Heimat bemächtigt hatten. Er erinnerte uns dabei vor allem an die Portugiesen, die als die ersten Sieger ihre Religion, die damals vom ursprünglichen Christentum abgewichen war, mit Feuer und Schwert und unter Todeszwang in Ceylon einzuführen versucht hatten. Wer sich nicht beugen wollte, floh in die Wälder und auf die Berge. Solcherlei Beanstandungen waren uns nicht fremd. Während sich die Vertreter des wahren Christentums verfolgen liessen, um nicht ein Teil der politischen Welt werden zu müssen, gelang es schon Kaiser

Konstantin, eine Mischreligion zwischen heidnischen und christlichen Ansichten zustande zu bringen, um dadurch der politischen Macht den Weg zu ebnet. Das hatte die beanstandeten Gewalttaten zur Folge, aber sie waren nicht dem Christentum zuzuschreiben, wohl aber der Christenheit. Ihr konnte sich jeder anschliessen, ohne umlernen zu müssen, um seine heidnischen Ansichten ablegen zu können. Darum ist die Christenheit noch heute je nach den Umständen mit heidnischen Sitten und Gebräuchen vertraut. Besonders in Ländern wie Ceylon, Guatemala, Mexiko und anderen mehr herrscht trotz dem Vordringen der Zivilisation noch eine starke Neigung zu heidnischem Denken und Handeln vor. So wusste auch der Lehrer zu erzählen, dass bei einer grossen Ueberschwemmung trotz dem Verbot der Regierung zur Besänftigung der erzürnten Flussgottheiten wie im Altertum Kinder sogar buchstäblich geopfert wurden. Der Lehrer begann zu begreifen, dass das die Schattenseiten verkehrter Christianisierung waren, ohne in Beziehung zum wahren Christentum zu stehen. Es kam uns vor, als hätten wir ihm, wie einst Paulus den Athenern, den Weg zum «unbekannten Gott» geëbnet. Er schien zu verstehen, dass ausschliessliche Ergebenheit diesem Gott gegenüber die ersehnte Einheit und mit ihr den Frieden schaffen würde.

Unterschätztes Angebot

In Bangkok trafen wir einmal mit einem jungen Inder zusammen, der ausnahmsweise frohgemut und aufgeschlossen war. Sein Vater hatte ihn als Baptist erzogen. Aber auch er vermengte unter seine christlichen Ansichten heidnisches Brauchtum. So spornte er denn beim Besteigen einer Pagode meine Frau an, möglichst hoch hinauf zu klettern, weil sie dadurch ihr Leben verlängern könne. Wie erstaunt war er, von ihr zu vernehmen, dass ihr das nicht genüge, weil sie nach ewigem Leben strebe. Er wollte wissen, woher sie solche Zuversicht nehme und war über die biblischen Hinweise so begeistert, dass er sich in ein emsiges Studium stürzte. Aber da

trat ihm die strenge Autorität des indischen Vaters in den Weg, und er verschmähte die köstliche Aussicht, die ihn zuvor begeistert hatte. So liegt es denn an jedem einzelnen, ob er die geöffnete Türe seines Herzens aus Furchtsamkeit wieder verschliesst.

Eine geschnitzte Holzkette

Nie hätte unsere Tochter gedacht, dass ihre geschnitzte Kette aus Arvenholz jugendliche Guatemaltekinen in Aufruhr versetzen könnte, sonst hätte sie solche wohl dort nicht getragen. Was war der Grund, dass sie glaubten, ein grösseres Recht auf diese Kette zu haben als ihre Besitzerin? Nun, sie betrachteten sie als eine Art Rosenkranz und wollten sich ihrer daher zu religiösen Zwecken der Verehrung gewaltsam bemächtigen. Aber unsere Tochter war flinker und entkam ihnen. Wären wir aber ihrer Sprache mächtig gewesen, vielleicht wäre es uns wie beim buddhistischen Lehrer gelungen, den Schlüssel zu ihrem Herzen zu finden, aber nicht alle sind zugänglich, um ein richtiges Verständnis zu erlangen.

Eine verborgene Inschrift

Wer hat nicht schon gehört, wie unglaublich vielen Gottheiten der Inder ergeben ist. Wir aber fanden in einem indischen

Tempel, zwar an unauffälliger Stelle, eine Inschrift, die den ganzen übertriebenen Kult als wertlose Bemühungen hinstellte, denn da stand dem Sinne nach geschrieben, dass es nur einen Gott als Schöpfer des Himmels und der Erde gebe. – Schon viele Reisende hatte der indische Führer in diesen Tempel gebracht, ohne dass ihm selbst oder einem seiner Begleiter diese Inschrift je aufgefallen wäre. Warum also solcher Aufwand, wenn die Tatsachen so einfach liegen? Trotz grosser Verlegenheit verstand der Inder die Bedeutung der Worte, aber die Macht der Gewohnheit ist gross. Und dieser Macht unterliegt heute die Menschheit allgemein. Sie glaubt frei zu sein, aber sie kommt nicht los von der Gebundenheit an irgendeine verehrte Macht. So wird denn alles für gut erachtet, was sich irgend jemand ausdenkt, als könnte sich Gutes aus völligem Widerspruch ergeben.

Noch viele Begebenheiten dieser und anderer Art könnten Erwähnung finden. Immer eindringlicher schlagen die Reisegesellschaften ihre Werbetrommeln, und manch einer, der früher nie ans Reisen gedacht hätte, nimmt heute die Einladung an. Nicht nur Begeisterung und Aufgeschlossenheit verhelfen zum erfolgreichen Verlauf, es gehört auch reichlich Geschicklichkeit und gute Einsicht dazu.

Das immunbiologische Abwehrsystem

Es ist gut, dass ein immunbiologisches Abwehrsystem besteht, würde doch die heutige Menschheit ohne deren wunderbar wirkende Arbeit zugrunde gehen. Die Belastungen, die mit Viren, Bakterien und allen anderen Mikroorganismen täglich auf uns einströmen, wären tatsächlich zu gross, könnten wir nicht mit dem erwähnten Abwehrsystem rechnen. In diesem Zusammenhange erinnere ich mich lebhaft der farbigen Kinder, denen ich sowohl in Südamerika, in Afrika als auch im Fernen Osten beim Spielen oft verwundert zugehört hatte, wenn sie sich unbekümmert in schwarzen, sumpfigen Tümpeln aufhielten, ohne dadurch krank zu werden. Die

dunkle Brühe war jeweils zwar voller Bakterien und Mikroorganismen, aber die Kinder der Eingeborenen schienen vor diesen Gefahren gefeit zu sein. Sie mussten demnach über ein wunderbares, immunbiologisches Abwehrsystem verfügen. Ziehen wir nur einmal einen Vergleich mit unseren Kindern, da wir diese vor solcherlei Gefahren bestimmt bewahren müssen. Noch peinlicher mögen die Amerikaner bemüht sein, von ihren Kindern alles fernzuhalten, was sie mit Viren und Bakterien in Berührung bringen könnte. Es ist daher bei ihnen üblich, alles zu kochen, zu sterilisieren und zu pasteurisieren. Sowohl das Trink- als auch das Badewasser ist stets